

Community Supported Agriculture – Solidarische Landwirtschaft mit Zukunft

Katharina Kraiß

Gesunde, frische Nahrungsmittel sollten, wenn möglich, aus der Region und aus ökologischem Anbau stammen. Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, haben meist nur die Wahl, entweder die Natur oder sich selbst auszubeuten. Ihre Existenz hängt von Subventionen und den Markt- bzw. Weltmarktpreisen ab. Beides Faktoren, auf die sie keinen Einfluss haben und die sie häufig zwingen, über ihre persönliche Belastungsgrenze sowie die von Boden und Tieren zu gehen oder ganz aus der Landwirtschaft auszusteigen. Auch der ökologische Landbau ist von diesem Mechanismus nicht ausgenommen.

Auf der anderen Seite ist heutzutage für die meisten Menschen in den Industrienationen die Verbindung zu ihrer Lebensgrundlage zusammengebrochen. Viele wissen nicht, wo ihre Nahrung herkommt oder wo, wann und unter welchen Bedingungen sie gewachsen ist. Sie können die Erde nicht berühren oder zu denen sprechen, die sich darum kümmern. Lebensmittel kommen aus Supermärkten, Restaurants und Fabriken. Sie wurden wahrscheinlich mit Chemie gespritzt, gentechnisch verändert, verarbeitet, verpackt, vielleicht sogar bestrahlt und über sehr lange Distanzen transportiert. Wie kann eine verantwortungsvolle, lebensspendende Landwirtschaft aussehen, die gleichzeitig die Existenz der Menschen, die dort arbeiten, sicherstellt?

Global denken, lokal handeln

Seit den 1960er-Jahren entstand in Reaktion auf diese Situation in verschiedenen Teilen der Welt unabhängig voneinander ein Konzept, für welches in den 1980er-Jahren in den USA der Begriff Community Supported Agriculture (CSA) geprägt wurde. Zu dieser Zeit gründete sich auch die erste CSA in Deutschland: Die Wirtschaftsgemeinschaft Buschberghof bei Hamburg. In den darauf folgenden 15 Jahren entstanden lediglich zwei weitere Solidarhöfe. Erst seit dem autobiographischen Kinofilm »Farmer John« 2007 über den Niedergang seines elterlichen Hofes und dessen Wiederauferstehung als Community Supported Agriculture nahm auch in Deutschland die Zahl der damals noch sogenannten landwirtschaftlichen Wirtschafts- oder Versorgungsgemeinschaften stetig zu. Mit der Gründung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft (Solawi, entspricht dem englischsprachigen CSA) 2011, begann ein zunehmendes Wachstum der Höfe. Heute existieren ca. 70 Solidarbetriebe und 100 Initiativen.

Die Grundidee des Solawi-Konzepts ist, dass ein Hof eine bestimmte Gruppe von Menschen Jahr für Jahr mit Lebensmitteln versorgt, während diese gleichzeitig dem Hof die nötigen finanziellen Mittel hierfür bereitstellen. Die Essenz dieser Beziehung ist die gegenseitige Vereinbarung: Der Hof ernährt die Menschen und alle teilen sich die damit verbundene Verantwortung, das Risiko, die Kosten und die Ernte.

Dies entspricht einer bewährten Praxis: Die längste Zeit der Menschheitsgeschichte waren Menschen mit dem Land verbunden, das sie ernährt hat. Beide Parteien stehen hier in wechselseitiger Verantwortung. Es geht darum, einen weitestgehend geschlossenen Wirtschaftskreislauf aufzubauen, der über den landwirtschaftlichen Betrieb hinaus die Verbraucher seiner Produkte mit einbezieht.

Ziele sind zum einen die Produktion qualitativ hochwertiger Lebensmittel sowie der Schutz und die Erhaltung des gesunden Naturkreislaufes. Zum anderen möchte die Solidarische Landwirtschaft den Verbrauchern eine neue Verbindung zum Land und den Lebewesen, die ihnen das Leben ermöglichen, zugänglich und erfahrbar machen. Die direkte Verbindung der Konsumenten mit dem Land, auf dem ihre Lebensmittel hergestellt werden, soll das Bewusstsein für den Schutz natürlicher Ressourcen wie Boden und Grundwasser sowie einen verantwortungsvollen Umgang mit Menschen, Tieren und Pflanzen unmittelbar fördern.

Umgekehrt entwickelt auch der Landwirt eine unmittelbare Verantwortlichkeit für die Menschen, deren Lebensmittel er erzeugt und für die dafür notwendigen Voraussetzungen: einen gesunden Boden und Betriebskreislauf. Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft ermöglicht den Landwirten, menschenorientiert arbeiten zu können anstatt marktorientiert arbeiten zu müssen. Ohne Zwang, die erzeugten Lebensmittel verkaufen zu müssen, kann die Landwirtschaft jetzt so betrieben werden, dass der Boden auch für die Zukunft Lebensgrundlage sein kann. Somit kann die Lebensgrundlage der Region vor Ort gestärkt und für die kommenden Generationen bewahrt werden. Auf diese Weise stellt Solawi eine Spezialisierungs- und Entwicklungsmöglichkeit für ökologisch wirtschaftende Betriebe und eine Alternative zur gegenwärtigen Entwicklungstendenz in der Landwirtschaft.

So funktioniert es

Finanzierung der Landwirtschaft durch Mitgliedsbeiträge

Entsprechend der Kapazität eines Hofes kann diese Aufgabe durch eine bestimmte Anzahl von Menschen wahrgenommen werden. Ein Viertel Hektar reicht im Durchschnitt als Lebensgrundlage für einen Menschen. Auf einer Hauptversammlung zu Beginn eines Wirtschaftsjahres wird der benötigte Jahresetat durch die Landwirte/innen vorgestellt und durch die Beitragsgebote der einzelnen Mitglieder gedeckt. Die Beitragshöhe wird durch die Mitglieder nach Selbsteinschätzung festgelegt, wobei Richtsätze zur Orientierung dienen. Dabei wird die soziale Situation des Hofes und der übrigen Mitglieder berücksichtigt. Die Bezugsmenge ist unabhängig von der Beitragshöhe, so dass die einzelnen Lebensmittel ihren »Preis« verlieren und so ihren »Wert« zurückerhalten. Zudem werden nur Produkte erzeugt, die die Mitglieder auch verbrauchen, so dass kaum etwas weggeworfen werden muss. Ist der Etat nach der ersten Runde noch nicht gedeckt, wird über die Konsequenzen eines niedrigeren Etats nachgedacht und darüber, was das jedem persönlich wert ist.

Danach werden erneut Beitragsgebote abgegeben. Es werden die Vereinbarungen vorgelesen und verbindliche Formblätter ausgefüllt. Das Geld der Mitglieder wird auf das Konto der Wirtschaftsgemeinschaft, des Vereins oder des Schatzmeisters und von dort weiter an die Landwirte überwiesen. Den entsprechenden Betrag legen

die Bauern selbst fest. Sollte sich am Ende des Jahres herausstellen, dass Geld übrig ist oder fehlt, wird die weitere Verwendung mit den Mitgliedern besprochen oder es findet eine Nachbieterrunde statt. Niemand soll aus finanziellen Gründen ausgeschlossen werden. Das Festlegen der Beiträge erfordert von jedem Einzelnen Bewusstseinsarbeit, indem er sich der Frage stellt, warum er/sie soundso viel zahlt und nicht mehr und nicht weniger.

Verteilung der Produkte und gemeinschaftliches Handeln

Die Mitglieder verteilen die Produkte untereinander nach ihrem Bedarf. Die Lebensmittel werden über lokale Abholstellen (Depots, Speisekammern) verteilt, zu denen sich vier bis fünf Haushalte zusammenschließen, deren Umfang beispielsweise durch die Größe eines PKW-Kofferraums bestimmt wird. Die Lebensmittel werden vom Hof und vom jeweiligen Depot von den einzelnen Mitgliedern abgeholt. Abholstellen, bei denen sich die Verteilung günstiger über eine große Liefertour organisieren lässt, werden von einem Lieferwagen nacheinander angefahren. Verarbeitete Lebensmittel gibt es meist auf Bestellung, während Produkte wie zum Beispiel Gemüse, Fleisch und Eier vom Hof entsprechend ihrer Verfügbarkeit frei zur Verfügung gestellt werden. Je mehr Menschen in einer Abholstelle ihre Lebensmittel abholen, umso wichtiger wird die gute gemeinsame Organisation. Unterschiedliche Vorlieben gleichen sich aus. Die einen mögen keine Paprika und dafür gerne Gurken, bei anderen ist es umgekehrt. Über ein Wäscheklammersystem (wer schon da war, hängt seine Wäscheklammer um) wird ersichtlich, wer schon abgeholt hat und wie viel noch verteilt werden kann. Häufig gibt es eine Liste, die die durchschnittliche Menge, die jedes Mitglied mitnehmen kann, abbildet. Diese Art der Verteilung an kleinere lokale Gruppen hat sich bewährt, da sich dadurch intensivere Beziehungen entwickelt haben und gleichzeitig eine gewisse soziale Kontrolle gewährleistet ist. Die Mitglieder müssen sich um Bestellung, Verteilung und die entsprechenden Behältnisse für die Lebensmittel selbst kümmern. Organisation, Verwaltung und Mitgestaltungsmöglichkeiten sind unbürokratisch.

Kommunikation und Austausch

Zusammenkünfte finden vor allem bei der Jahreshauptversammlung und den Halbjahrestreffen statt. Des Weiteren gibt es Hofrundgänge und gemeinsame Feste am ersten Mai und zu Erntedank. In den Abholstellen gibt es zur Kommunikation meist schwarze Bretter oder ein Mitteilungsbuch, in dem Nachrichten hinterlassen werden können. Auch feste Mithelftage auf dem Hof, bieten eine außerordentlich gute Gelegenheit für Austausch mit den Landwirten/innen. Hierbei wird auch praktisch erfahren, was Landwirtschaft wirklich bedeutet, was durch keine theoretische Vermittlung erreicht werden kann. Außerdem werden von den Landwirt/innen regelmäßige Rundbriefe geschrieben, die die Mitglieder darüber informieren, was gerade in der Landwirtschaft los ist. Mittlerweile findet die Kommunikation häufig auch über E-Mail statt. Die landwirtschaftlichen Entscheidungen werden von den selbständigen Landwirten getroffen.

Entscheidungen in diesen Zusammenhängen sind jedoch meist durch Sachzwänge bzw. Naturzusammenhänge festgelegt. Die Entscheidung über den von den Landwirten vorgeschlagenen und dargestellten Jahresetat

fällt in der Jahreshauptversammlung durch die Mitglieder. Durch den engen Austausch mit dem Hof entstehen Bewusstsein für die Zusammenhänge und Verantwortung das eigene Handeln. So sind u. a. wichtige Motivationen zur Teilnahme für die Mitglieder häufig gesunde Produkte, Transparenz und die Möglichkeit des direkten Hofkontaktes, oft auch im Hinblick auf die eigenen Kinder.

Vielfalt und Individualität

Ein einheitliches Konzept für eine Solidarische Landwirtschaft kann es nicht geben, da die Gegebenheiten und die Bedürfnisse aller Beteiligten variieren. Auf jedem Solidarhof entwickeln sich Ansätze der Solidarischen Landwirtschaft individuell.

Nicht alle Solawis stellen direkt auf 100% Solidarische Landwirtschaft um. Bei Neugründungen wird oft noch ein Teil der Produkte konventionell vermarktet oder der Hofladen als Ergänzung genutzt. Auch das Angebot variiert je Standort stark. So gibt es beispielsweise Solawis, die ihre Mitglieder rundum versorgen (mit Getreide-, Milch-, Fleischprodukten, Eiern, Obst und Gemüse) und Solawis, die nur Gemüse anbauen. Zudem gibt es auch Kooperationen beispielsweise zwischen Solawi-Gärtnereibetrieben oder mit einem Bäcker, der das Getreide der Solawi zu Brot backt.

Herausforderungen

Ein Grund für die – im Vergleich zu anderen Ländern wie beispielsweise Frankreich – etwas langsamere Verbreitung des Solawi-Konzepts in Deutschland ist der relativ leichte Zugang zu Biolebensmitteln über den Lebensmitteleinzelhandel. Auch die Existenz einer größeren Vielfalt alternativer Modelle, die es ermöglichen, Kunden enger in das landwirtschaftliche Geschehen einzubeziehen, spielt eine Rolle. Dazu zählen Landwirtschaftsgemeinschaften mit gemeinnütziger Trägerschaft, Angebote für die Selbsternte von Gemüse bis hin zu multifunktionalen Dienstleistungen.

Die Umsteiger auf Solawi sind begeistert. Doch natürlich muss jede/r Landwirt/in für sich herausfinden, ob ihr/ihm das Konzept liegt. Die meist große, jedoch saisonale Lebensmittelpalette umfasst beispielsweise keine Tomaten im Winter – es sei denn, man hat sie im Sommer eingeweckt. Zudem ist nicht unwesentlich, ob die Mitglieder gerne selbst kochen. Dies schränkt hin und wieder die Flexibilität der Mitglieder im Vergleich zum Einkaufsregal im Großhandel ein, doch dafür erhalten sie Lebensmittel in einer Frische und Qualität, die im Großhandel nicht zu finden ist. Auch der etwas größere Kommunikationsaufwand will von dem ein oder der anderen im Vergleich zu der sonst relativ anonymen Einkaufswelt erst wieder gelernt werden. Für viele ist die größte Herausforderung das Umdenken und die Auseinandersetzung mit den folgenden Fragen: Welche Art der Landwirtschaft möchte ich finanzieren bzw. bezahlen und was ist mir das Wert?

Erfolgsfaktoren und Potentiale

Der Erfolg der Gründung eines Solidarbetriebs hängt in starkem Maß davon ab, in welchem Umfang es gelingt,

die Ideen und Ziele zu vermitteln, auf denen das Solawi-Konzept beruht. Die Gründungsinitiative einer neuen Solawi kann sowohl von der Seite der Landwirte als auch von Seiten eines interessierten Kundenkreises ausgehen. Häufig gab zum Beispiel der Wunsch nach Lebensmittelsicherheit, der Erhalt der Existenzfähigkeit eines Hofes oder die Hof-Nachfolgefrage den Anstoß zur Gründung.

Gegenseitiges Vertrauen, Freiwilligkeit, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit sind grundlegende Erfolgsfaktoren für jede funktionierende Gemeinschaft. Das Entstehen einer Gemeinschaft hängt zudem sehr stark von dem Interesse und dem Engagement ihrer Mitglieder sowie der Landwirte ab. Hierfür sind oft einzelne engagierte Personen ausschlaggebend, die motivieren und für das nötige Bewusstsein sorgen.

Insbesondere Verbindlichkeit und die Übernahme von gegenseitiger Verantwortung sind wesentliche Faktoren, die eine erfolgreiche Solawi kennzeichnen. Die Wertschätzung der landwirtschaftlichen Leistungen und Erzeugnisse sowie die Freude an der Umsetzung sind ebenfalls wichtige Grundlagen, auf denen eine erfolgreiche Solawi basiert.

Darüber hinaus gibt es ein großes, bislang noch weitgehend ungenutztes Potenzial für weitergehende Entwicklungen. Denkbar sind beispielsweise die weitergehende Einbeziehung des weiterverarbeitenden Gewerbes oder größerer Abnehmer wie zum Beispiel Kantinen; ebenso wie der Schritt über die Region hinaus oder die Zusammenarbeit mehrerer kleiner Betriebe. Auch die Zusammenarbeit mit Lebensmittelkooperativen bietet sich an.

Zudem bietet das Solawi-Konzept Lösungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Hofnachfolgeproblematik. Es stellt für kleine Höfe eine Chance dar, ihre Existenz zu sichern. Hofneugründer können sich auf diese Weise in der Umgebung etablieren, sich einer funktionierenden Solawi anschließen oder einen »Ableger« bilden. In Zukunft wird auch die Bildungsarbeit in Zusammenhang mit der Landwirtschaft zunehmend an Bedeutung gewinnen. Solawi eignet sich aufgrund der ökologischen Ausrichtung und der Transparenz der Produktionsweise besonders dafür, den landwirtschaftlichen Alltag und die Entstehung und Verarbeitung von Lebensmitteln für Kinder, Jugendliche und Multiplikatoren erlebbar zu machen.

Die auf die Beteiligung vieler Menschen ausgerichteten Hofkonzepte erlauben soziale Arbeit an Mensch und Natur sowie die Integration von Menschen mit Betreuungsbedarf und tragen so dem Inklusionsgedanken Rechnung. Zudem ergeben sich in der gemeinschaftlichen Landwirtschaft durch »viele helfende Hände« Möglichkeiten, aktiv Aufgaben in der Pflege von Natur und Kulturlandschaft zu übernehmen. Und zu guter Letzt kann Solawi die Brücke zum gegenseitigen Verständnis von Stadt und Land schlagen. Die meisten Solidarbetriebe in Deutschland befinden sich in relativer Stadtnähe, deren Bewohner sich häufig mehr Kontakt zum Land wünschen.

Anmerkung

Wer eine nachhaltige Landwirtschaft selbst verwirklichen oder unterstützen möchte, kann sich einem Hof der Solidarischen Landwirtschaft anschließen oder selbst eine Initiative gründen. Zudem gibt es halbjährlich große Solawi-Netzwerktreffen, zu denen alle Interessierten herzlich eingeladen sind. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft unterstützt Solidarhöfe und Gründungsgruppen durch Beratung und Öffentlichkeitsarbeit sowie durch Koordination und Beiträge in Politik und Forschung. Nähere Informationen und Solawi-Betriebe in Ihrer Umgebung finden sich unter: www.solidarische-landwirtschaft.org.

Autorin

Katharina Kraiß hat ein Studium der Ökologischen Agrarwissenschaften in Witzenhausen abgeschlossen. Sie ist Mitbegründerin und Ratsmitglied des Netzwerks Solidarisch Landwirtschaft. Außerdem ist sie in der Geschäftsstelle des Trägervereins Solidarische Landwirtschaft e.V. tätig und bietet Workshops, Seminare sowie Lehraufträge an der Universität Kassel/Witzenhausen zum Thema an.

Kontakt

Katharina Kraiß

Geschäftsstelle Solidarische Landwirtschaft e.V.

E-Mail: info@solidarische-landwirtschaft.org

www.solidarische-landwirtschaft.org

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de